Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Artikel: Conrad Ferdinand Meyers unvollendete Prosadichtungen
Autor: Enderlin, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575853

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

so: er besticht nie, gibt nicht etwas vor, das er nicht halten kann, er gibt nur Erarbeitetes, treu und beharrlich Errungenes. Alltägliches aus dem Bernerland geben Bracks Bilder wie Gotthelfs Erzählungen, und wer mit der nötigen Ruhe und Hingabe zu genießen vermag, der findet in diesen wie in jenen schöne Wahrheiten und wahre Schönheiten.

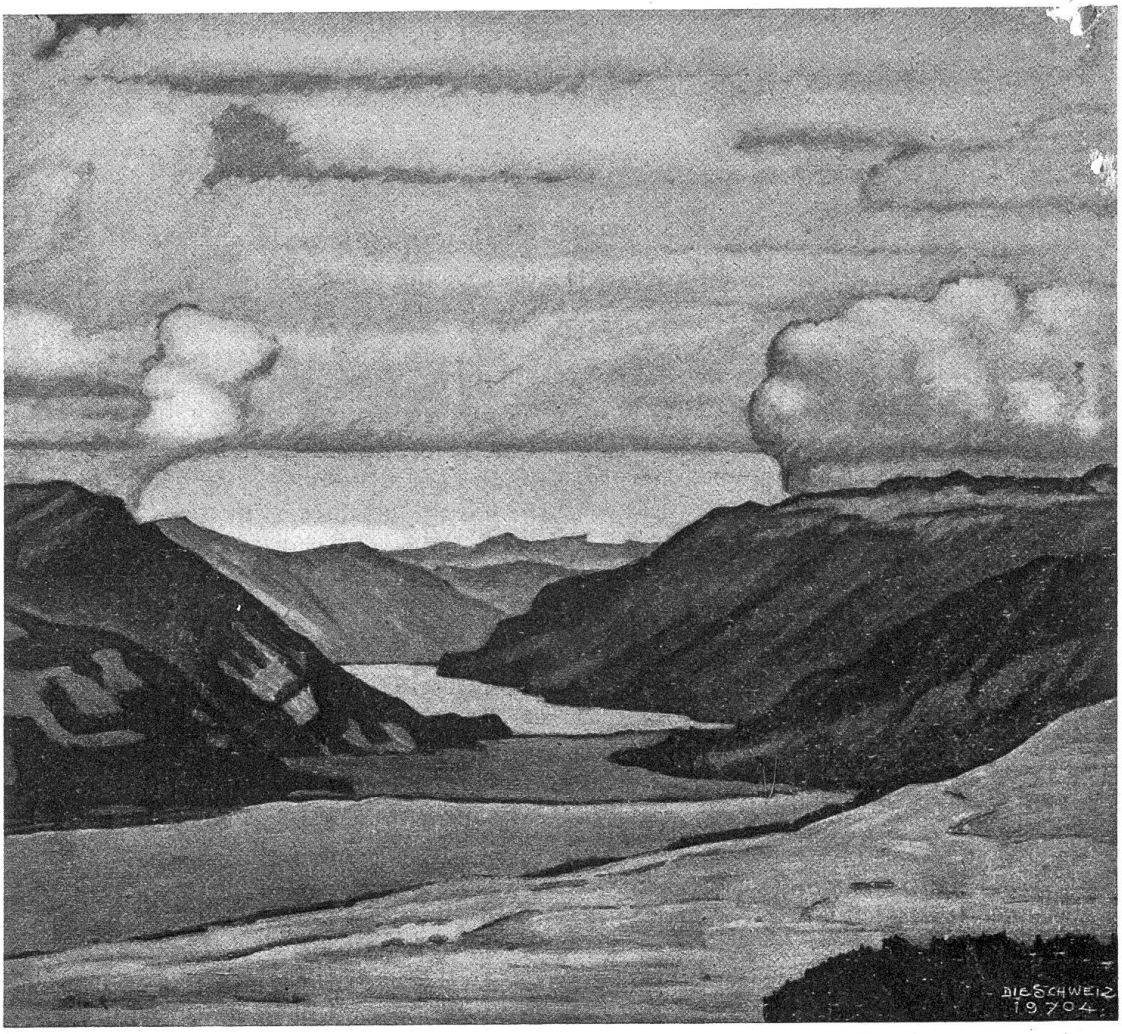
Jakob Bührer, Bern.

Conrad Ferdinand Meyers unvollendete Prosadichtungen*).

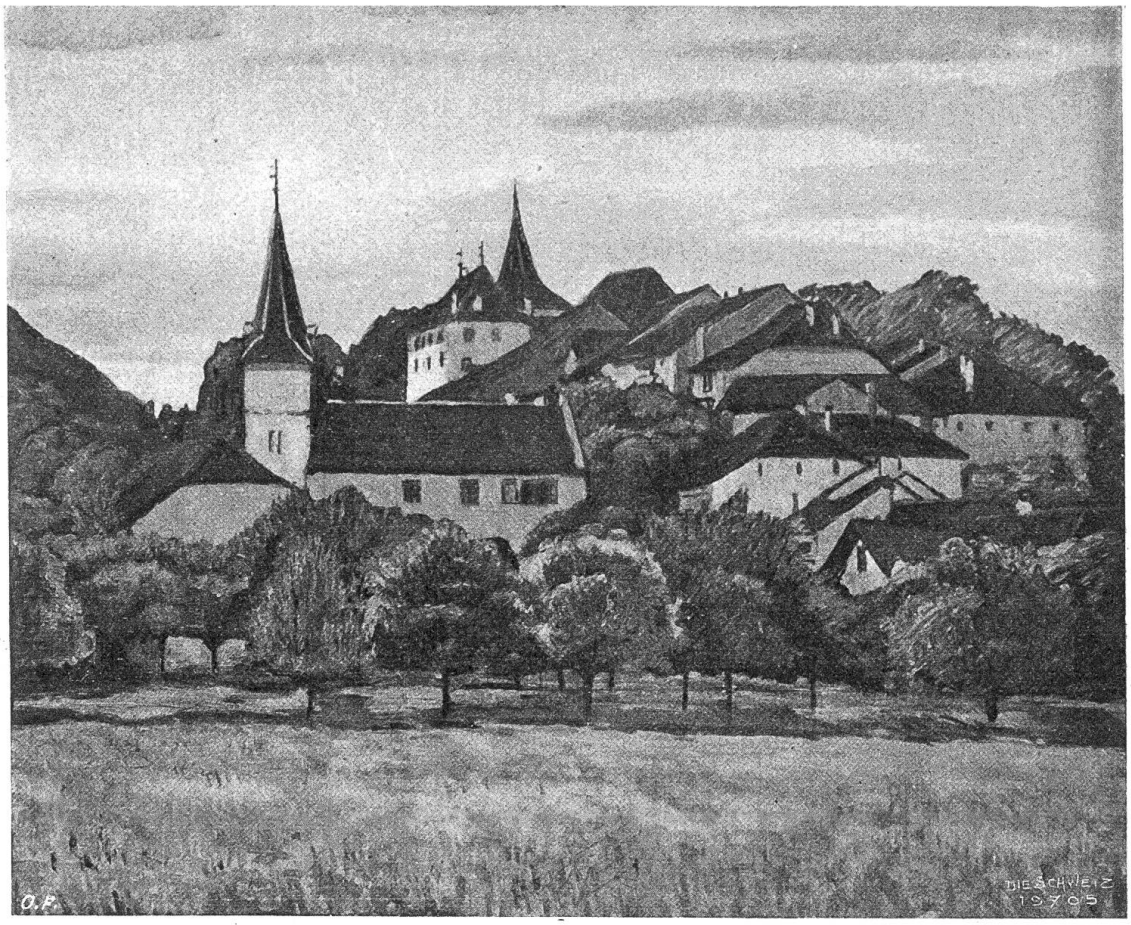
Adolf Frey, der Freund und der Biograph Meyers, legt uns die unvollendeten, nachgelassenen Prosadichtungen des Meisters vor, der für den historischen Roman und die historische Novelle die große Form gefunden hat. Noch nie ist ein Nachlaß herausgegeben worden, der ein so deutliches und vollständiges Bild seiner Beschaffenheit ermöglicht hätte. Das ist geschehen durch die Faksimilierung des gesamten Nachlasses und durch die Gestaltung der Erläuterungen. Vom Verlag aufs würdigste ausgestattet, enthält der erste Band die Erläuterungen und Fragmente, der zweite Band — ein Novum in der Geschichte der Herausgabe — die faksimilierten Handschriften. „Zu ihrer Herausgabe veranlaßte mich vorwiegend ein Grund, der keinen andern veranlassen konnte: vermutlich ich allein noch unter allen Lebenden kenne aus dem Munde des Dichters oder seiner Schwester da und dort die Absichten, die er mit den Fragment gebliebenen Schöpfungen verband."

Zur Pietät gegenüber dem erblichenen Freunde gesellte sich ein Zweites, die Einsicht des Literarhistorikers, daß Meyers

*) Leipzig, C. H. Haessel Verlag, 1916.



Max Brack, Gwatt bei Thun. **Blick auf Thuner- und Brienzersee.** In Zürcher Privatbesitz.



Max Brack, Gwatt bei Thun. **Städtchen Erlach.**

Nachlaß neben dem Schillerschen der bedeutendste der deutschen Literaturgeschichte ist.

„Der Nachlaß Schillers und derjenige C. F. Meyers bilden Gegenstücke, die sich, einer den andern, mehrfach beleuchten und erläutern. Es sind nicht Abschnitzel und Werkstattabfälle, nicht aufgegebene und liegengebliebene Versuche früherer Zeit, es sind Entwürfe und Anfänge, über denen die Dichter weggestorben sind. Das spezifische Gewicht und die Originalität der Meyerschen Stoffe — Heinrich IV. und V., Komtur, Dynast, Fried. II, Gewissensfall, Sanfte Klosteraufhebung, Geheimnis der Frau Laura, Pseudoisidor — fallen allermindestens so schwer in die Wage als die des gesamten Schillerschen Nachlasses."

Aber erst ein Drittes, das zu dieser Erkenntnis schoß, erhob die Herausgabe und Erläuterung zu einer ganz neuen, unvergleichlichen und hoffentlich epochemachenden Leistung der Literarhistorie: die Untersuchung der nachgelassenen Motive Meyers auf die Frage, die eine fundamentale Frage einer organischen Poetik wäre: Was ist ein Stoff wert? Indem Adolf Frey aus dieser Fragestellung den Nachlaß eines großen Dichters beleuchtet, erhellt sich das Trümmerfeld in lebendigstem Lichte, und wir durchwandern es mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, ohne zu ermüden, tiefste, wertvollste Einsichten gewinnend.

Meyers Nachlaß erscheint zur rechten Stunde. Man fängt an, aus einem naturalistischen Empfinden heraus Meyers Stilisierung und damit die Ursprünglichkeit seines Dichtertums anzuzweifeln.

„Alle wirkliche Kunst stilisiert. Der Monumentalstil scheint es nur in viel höherem Grade zu tun, weil er sich mehr von der Wirklichkeit entfernt und überhaupt das Meiste, was die Wirklichkeit, der Alltag oder das dem Alltag sich nähernde Leben bietet, nicht brauchen kann. Der Realist stilisiert unter Umständen nicht

weniger, nur mit andern Mitteln und auf andern Gebieten. Diese Arbeit der Umsetzung und Umordnung beim Realisten nimmt aber in der Regel nur ein Künstler wahr, während die des Monumentalisten auch den Laien und Dilettanten in die Augen springt."

Wenn es ein besonderes Schulbeispiel brauchte, um den Vorwurf mangelnder ursprünglicher Dichterkraft zu widerlegen, dann sind die Fragmente, um die Erläuterung des Herausgebers bereichert, dazu angetan (ich denke hier vor allem an das Petrus Vinea-Kapitel), nicht nur das reiche Wachstum des Dichterischen aus dem Historischen, sondern auch die schaffende und umschaffende Größe des Kunstverstandes zu erweisen.

„In C. F. Meyers Nachlaß erwartet man sorgfältige Aufrisse und Grundrisse, Gedanken und Bemerkungen über die Vorteile und Schwächen seiner Stoffe, Skizzen, Entwürfe und Versuche aller Art und nicht zuletzt ansehnliche Bündel Studien und Materialsammlungen. Statt dessen findet sich außer wenigen Resten früherer Fassungen sozusagen nichts als Anfänge und Variationen solcher Anfänge, meist sehr geringen Umfangs. Das korrigiert die landläufige Ansicht, C. F. Meyer habe mit ausgiebigem Material, mit reichen Fundamentierungen und weitverzweigten Gerüsten gearbeitet, ehe er die Ausführung wagte."

Vielmehr, er hat jeweilen die Niederschrift großzügig und aus der souveränen Vollmacht seiner Phantasie geschaffen. Nur in einem scheint er bedenklich und ängstlich, in der Vergewisserung über den Anfang.

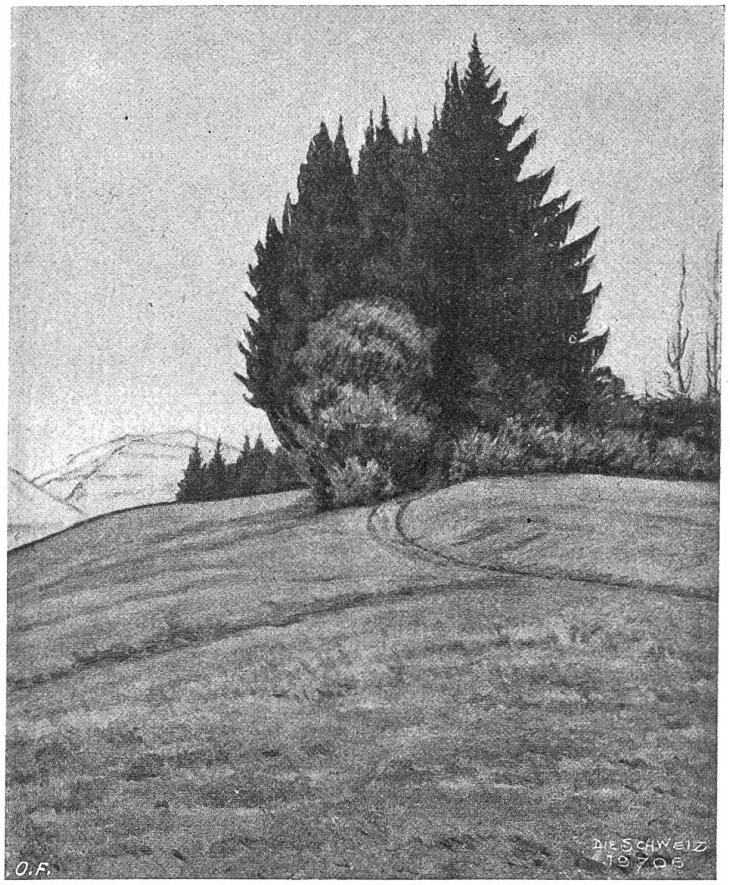
„Es ist seltsam, aber wohl unbestreitbar: der hervorragende Stilist mußte Farbe, Haltung, Gangart eines neuen Werkes, die Tonart, in der er sich bewegen wollte', jedesmal erst wieder suchen."

Darum kann er sich nicht genug tun im Umbilden des Eingangs, gleichsam als ob er ihn besorgt wie ein Orakel befragen müßte über die Ergiebigkeit des Motivs. Hier aber und nirgends anderswo in der Aus- und Durchbildung des Motivs lagen die Kunstmühen Meyers.

„Und da waren es immanente Schranken, über die des Dichters Kraft nicht Meister werden konnte, denn sie waren mit keiner Kraft wegzuheben."

„Wenn einer, ist dieser Satz falsch, daß der große Dichter aus jedem Stoffe etwas Bedeutendes schaffe."

Man mag dem Axiom des Herausgebers beipflichten oder nicht — die Ausübenden werden es in der Regel tun, die Kunstphilosophen nicht — seine Anwendung auf den Meyerschen Nachlaß ist äußerst fruchtbar und überzeugend. Kein Meister von Gottesgnaden kann darüber hinweg, daß das Motiv des Dynasten einen Bruch hat, daß der Tod des Helden, des Grafen Friedrich, des letzten Toggenburgers, der mit seinem Testament Zürich und Schwyz gegeneinander hetzt, nicht das Ende der Handlung bedeutet, sondern erst



Max Brack, Gwatt bei Thun. **Spätherbst.** In Berner Privatbesitz.

ihre Exposition. Welcher Dichter erfände für den Komtur ein eindrucksames Motiv, das diese Figur zu einem Gegenstück Huttens oder Zwinglis machte? Und wo kommt einer, der die Schwierigkeiten des Petrus Vinea-Stoffes löst, jenes auf den ersten Blick so bestechenden Motivs, „über das der Schatten Shakespeares nicht hängt", vom tragischen Ende einer Freundschaft zwischen dem Fürsten und seinem Kanzler!

Mit seiner Betrachtungsweise löst Adolf Frey die Frage, warum die genannten Stoffe Torsi geblieben sind, da sie doch zum Teil nicht jünger waren als die bedeutsamsten, Gestalt gewordenen Novellen Meyers. Uns aber erwächst aus der Kritik der nachgelassenen Motive die entsagende Tröstung, daß uns das Geschick, als es C. F. Meyer die Feder aus der Hand nahm, nicht um Werke beraubt hat, die über der Höhe der frühern Arbeiten hätten stehen können, zugleich mit der wehmutvollen Freude, daß ein erlauchter Stilist sich der unvollendeten Werke eines andern erlauchten so vollendet angenommen hat.

Fritz Enderlin, Zürich.

† Fritz Martis Feuilletons-Auslese*).

Im hinterlassenen Dichtwerke Fritz Martis verehren wir den Dichter; aus seinen Zeitungsaufsätzen, worin seine Persönlichkeit quillt, wird der tieffühlende Mensch wiederum gegenwärtig. Nicht bloß das Emporblitzen von Lichtern und Funken, sondern das innige Feuer seiner reichen Seele, das im Dienste der Kunst und ewiger Menschheitsideale aufgeleuchtet hat, erwärmt von neuem. Er äußerte einmal (im Krankenhaus traf ihn dieser Gedanke): „Wer aus den Reihen der Lebenden tritt, darüber täusche sich der Beste nicht, über kurz oder lang ist seine Spur verweht, ist er vergessen. Ueber sein Grab stürmt unbekümmert um ihn das Leben hinweg ..." Das Gedächtnis an Fritz Marti wird nicht erlöschen! Der liebe Freund so vieler Getreuer ist nicht vergessen! Einer seiner Vertrauten, Adolf Vögtlin, hat von Martis mannigfaltigen Feuilletons einen Kranz herausgehoben und ihn mit einem einführenden Umrißbild dieses geistvollen Schaffens würdig dargebracht. Er bestimmte die Auswahl in solcher Zahl, daß ein Lebensbuch sich formte. Der starke Band legt nun Dichtung und Persönlichkeiten aus, urteilt über Volk und Vaterland, er schildert wie zur Erholung Wanderfahrten, redet von Festen und Feiern und gibt im Ausklang Meinungsäußerungen aus „Kampf und Stille". Das Innerste des Buches aber, das ist Fritz Marti, wie wir ihn kannten, das Herz, das die Seligkeit der Begeisterung empfand, der freie, männliche Geist, der die auflodernde durch seine Feder vornehm gedämpft, schlicht künstlerisch ausgegeben hat. Im Raume von fünfzehn Jahren ließ er seine Gaben und Kräfte als Feuilletonredaktor der „Neuen Zürcher Zeitung" wirken. Journalistische Weltfragen schritten an ihn heran; er mußte sie lösen. Er untersuchte und betrachtete, er wog in Ernst und Wahrheit. Es war nicht leicht, und er machte es sich nicht leicht. Unternommen hat er es nie ohne ausreifende Ueberlegung. Literarische Gedenktage heischten plötzlich, daß er sich mit ihnen beschäftige. Diese Marksteine von Zufall und Schicksal, die auf seinem Journalistenwege auseinanderlagen, sieht man jetzt im Buche sich dicht zur Seite stehen, sodaß man die Jahreszahl neben jedem Essay nicht übersehen darf. Auf welche klangvolle Sterne mußte er sich versetzen, durch welche Geistesschlünde klettern bisweilen! Sein Talent des sichern Einfühlens wies ihm die Spur, um über scheinbar dem Literaten weitabgelegene Dinge, über stark entfernte Menschen vom andern Ufer zu schreiben. Er fand die Brücke. Auch wußte er wohl mit einem mild ironischen Blick, daß der Zeitungsleser solches bedingungslos verlangte. Doch er hielt sich an sein künstlerisches Ideal, „das sich nichts abmarkten läßt". Darum ist seine Bewertung menschlicher Größter von seinem eigenen Geiste unbestechlich eingehaucht. Indem er sich nirgends verleugnet, bedeutet er dem Leser: So stelle ich mich, so verhält mein

*) „Lichter und Funken". Zürich, Art. Institut Orell Füßli (1916).